

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 2 (1912)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Heimkehr [Fortsetzung]  
**Autor:** Jegerlehner, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633228>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“  
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

3. Februar

## □ □ Tod. □ □

Aus dem ungedruckten Zyklus „Seelchen“ von Georg Kueffer.

„Sie tun mir sehr viel Ehren an“  
— So sprach einmal das Sterben —  
„Und doch hab' ich noch nichts getan  
Als morden und verderben.

Das letzte schöne Seidenkleid  
Und Liebe ohne Ende  
Und Tränen und viel Herzeleid  
Und reiche Blumenpende.

Viel Stolz da auf den Knien liegt,  
Weil sie am Leben kleben. —  
Wer vor dem Tod sich hündisch biegt,  
Wird selten tüchtig leben.

Und anderes wird aufgetischt,  
— Sehn sie von fern mich nahen —  
Erinnerungen aufgefrischt,  
Die schönre Tage sahen. —

Wie selten ein beherzter Mann,  
Der frech dem Tod begegnet,  
Und weil er ihm nicht weichen kann,  
Ihn fröhlich sterbend segnet!

Wie rar gesunde Lumperei  
Des überlegnen Spottes —  
Dagegen viele Kriecherei!  
Viel Lästerungen Gottes!

Wie manch Gebet wird angeflücht  
Des Todes doch gelogen!  
Wie viel den Schranken des Gerichts  
Des Himmels vorbetrogen!

Und doch — sie tun mir Ehre an —  
Doch frisst das Würmlein leider  
Die Haut, das Hirn, den ganzen Mann  
Und auch — die Seidenkleider!“

## Heimkehr.

Erzählung von J. Jegerlehner.

(2. Fortsetzung)

3.

Die Heuernte war im Gang, das Korn lag geschnitten auf dem Felde zum Trocknen. Im Gebirge muß jeder Halm bergauf, bergab auf schlechten Wegen, über Gräben und Bäche, zu schweren Ballen gebunden, in die Scheune getragen werden. Das Korn wird mit der Sichel gemäht, und wo der Vater fehlt oder junge Burschenkraft, da stellen sich die Weiber hin. Was wäre der Gebirgler ohne die selbstlose, nie versagende Hilfe seiner Frau! Sie schaut im Stall zum Rechten, bestellt den Acker, bereitet die Hauskäselein und erzieht die Kinder. Und wo sie Seite an Seite steht mit ihrem Mann, da ist sie auch schon die größere; mit frischem Mut, ohne Wenn und Aber beginnt sie des Morgens das Tagewerk und beschließt es am Abend. Und wenn sie sich zu ihm an den Tisch setzt, um noch eine Nacht fertig zu sticheln, dann weiß er, daß auch im Stall alles in Ordnung ist und er sich ruhig niederlegen darf.

Der jüngere Sohn der Viktorine war auf zwei Tage von der Alp heruntergestiegen und half der Mutter die Mahden niederlegen; länger jedoch durfte er von seinen Raimraden

nicht fern bleiben. Es war ein kräftiger, kaum ausgewachsener Jüngling, flink und geschmeidig und zu ernster Arbeit erzogen. Als Franz sah, wie die Frau mit der schweren Last, den Kopf tief im Heu vergraben, über die Wiesen der Scheune zuwackelte und sich abmühte, da griff er auch zu. Ihre Einsprache entkräftete er mit allerlei Ausreden, er habe für niemand zu sorgen, nichts tun mache müder als ehrliche Arbeit und derlei mehr. Und sie konnte ein paar starke Arme gebrauchen, wenn sie mit den andern im Dorfe fertig werden wollte, und so ließ sie ihn gewähren. „Macht mir die Ballen nur nicht zu groß,“ sagte er, „sonst drücken sie mich auf die Brust, daß ich den Atem nicht mehr finde. Einmal im Strick da zieh ich an!“

So vergingen zwei Wochen. Die letzten Tage waren die strengsten gewesen, denn die obersten Wiesen der Viktorine lagen im „Bächli“, weit drüben in einer Waldblöße, eine halbe Stunde vom Dorf entfernt; aber Franz Eicher war nicht von ihrer Seite gewichen. Er hatte seinen Stolz eingesezt, Kraft und Ausdauer zu zeigen und die Arbeit bis zum glücklichen

Ende zu fördern. Nach der Heurnte kam wieder die Ruhe des Alltags. Die Viktorine trieb ihre Kuh in die Voralp zur Weide und verkürzte sich die Stunden durch Nähen und Stricken. Franz war nach Zermatt gefahren, um entfernte Verwandte aufzusuchen, bei denen er einige Tage verblieb.

Als er nach Vinegg zurückkehrte, wurde dem Wächter der alten Wasserleitung ins Grab geläutet. Während zwanzig Jahren hatte dieser, sobald die Wasser flossen, sein Amt an der „Niwa“ versehen, bei Tag und zu jeder Stunde der Nacht, um geringen Lohn und ein kräftiges Vergeltsgott. Wenn er den gefährlichen Weg an abgrundtiefen Felsen entlang wanderte, hatte er, wer weiß wie oft, sein Leben in die Schanze geschlagen; doch nie war ihm ein Unfall zugestoßen. Am Donnerstag nun war er ins Dorf heruntergestiegen, um Teekraut zu holen, weil er sich unwohl fühlte, und da mußte er gleich unten bleiben und sich niederlegen, und zwei Tage später war er schon eine Leiche.

Nun galt es, ihm einen Nachfolger zu geben. Der Rat hielt nach dem Begräbnis eine Sitzung im Schulhause, und da sich niemand freiwillig anmeldete, wurde bestimmt, daß man das Amt in der Reihe versehen wolle, jeder eine Woche, damit keiner zu bleibendem Nachteil komme. Der Präsident erbot sich, den Anfang zu machen und auf den Abend ins Wächterhaus emporzusteigen. Die Bergmatten schlürften das Gletscherwasser wie Himmelstau ein, wenn sie geschoren sind, und eine Unterbrechung oder Störung in der Leitung, die nicht sofort beseitigt wird, hätte bei dem trockenen Wetter den größten Schaden anrichten können.

Franz stieg mit dem Präsidenten durch den Wald empor. Er freute sich, das Häuschen in der Einöde wiederzusehen, wo er in seinen Burschenjahren auch einmal zur Aushilfe das Wasser gehütet hatte. Es war ein herrliches Wandern über offene Schutthalben und an den braunen Stämmen des Waldes vorbei, durch den, vom Rot der Abendsonne verklärt, die Schneegipfel schimmerten. Bei dem Wächterhäuschen hörte der Wald auf, die Leitung aber zog sich auf Stunden der roten Fluh entlang, die in senkrechten Tafeln, riesenhoch in die Ebene abfiel. Sie war zu einer Zeit in den Felsen gesprengt worden, als man das Dynamit noch nicht kannte, und da mußte der Wächter, wenn er seine Wanderung längs der Felswand antrat, in schwindlicher Höhe auf der Kante oder auf schmalen Brettern marschieren, wo jeder Mißtritt das Leben gefährdete. Neben dem Hüttchen plätscherte das Schaufelrad, das, vom fließenden Wasser in Drehung versetzt, mit den Flügeln einen Hammer hob, der in dumpfen Schlägen auf ein Brett niederfiel. Wenn der Kanal durch einen Block oder einen Erdrutsch unterbrochen wird und das Wasser sich staut, bleibt das Rad still und der Hüter erwacht. Mit Pickel und Schaufel versehen, muß er die Strecke ablaufen, bis er die schadhafte Stelle erreicht.

Das Häuschen stand auf einem vorspringenden Buckel hart am Kanal und bot nur für das Unentbehrlichste Raum, auch wenn man mit dem Pläke geizte. Im Stübchen befand sich ein Bett, ein Herd und ein Stuhl. Daran grenzte ein kleiner, mit Brettern verschlagener Vorraum, der für das Brennholz und die beiden Ziegen, die der Wächter besaß, hatte, bestimmt war.

Der Präsident hatte Brot und Käse und eine Milchziege mitgebracht. Die Nahrung lieferten ihr die leckeren Kräuter,

die längs der Leitung aus den Felsritzen standen, oder vorn im Walde im Ueberflusse gediehen. Er raffte die Kleidungsstücke und die wenigen Habseligkeiten, die der Verstorbene zurückgelassen hatte, zusammen und stopfte das Zeug in einen Sack, dann molk er die Ziege, während Franz in den Herd feuerte.

„Du, Präsident,“ wandte sich dieser nach einiger Zeit zu ihm, „so recht wird es dir nicht sein, daß du dein Heimwesen im Stich lassen mußt!“

„Ja, ich hätte zu Hause der Arbeit genug,“ gab der Präsident zurück. „Meine Frau ist in Erwartung, und jetzt kann ich nicht wässern, und auf die Magd ist kein Verlaß; aber was willst, einer mußte vorangehen.“

Er war noch jung, doch von festem Wesen, und seine klugen Augen und die breite hohe Stirne deuteten auf hellen Verstand.

„Du,“ sagte Franz nach geraumer Zeit, „wenn ich jetzt jünger wäre und sicher auf den Füßen, ich wollte sagen — aber nein, es geht nicht.“ Die Viktorine, die er nicht mehr sehen konnte, wenn er hier oben bliebe, kreuzte ihm die Gedanken.

Der andre schaute ihn an. In seine Augen trat ein Glanz, der dem Gesichte etwas Freundliches, Einnehmendes gab. „Die Leite ist nicht so gefährlich, wie sie aussieht. Sie ist erst im Frühjahr gründlich ausgebeffert worden —“.

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ihn Franz. „Vor hundert Jahren oder so, als wir noch zu Saltina kirchpflichtig waren, da sind einmal, als sie einen Toten hier vorübertrugen, ihrer sieben abgestürzt; ich glaube, das steht noch in der Pfarrchronik!“

„Das ist richtig,“ versetzte der Präsident, „aber ich weiß, wie das zugegangen ist. Da hatten sie noch zum Brauch, ein Totenmahl zu geben, und die meisten waren betrunken. Nüchtern muß man schon sein, wenn man an der Niwa nicht verfallen will. Aber ich begreife, es ist wegen der Viktorine. Du glaubst, sie könne dich jetzt nicht entbehren; du hast ihr einen guten Arbeiter ersetzt.“

„Ueberlupft habe ich mich nie; nur hatte ich im Sinn, ihr noch die Matten zu wässern. So in dunkler Nacht am Graben stehen und mit der Wasserchaufel hantieren, da fürchtet sich unseiner weniger als die Weibsperson.“

„Die Güter in „Bächi“, die liegen ja hier zunächst, und die andern, die würde ich dann schon übernehmen,“ fuhr der Präsident weiter, „aber ich will dich nicht überreden!“

„Wenn du glaubst — meinetwegen,“ rief Franz. „So gehst du halt wieder zurück, und ich bleibe hier. Eine Woche lang, das ist nicht zum Töten!“

„Wenn es dir ernst ist damit — ich sage dir schönen Dank; aber sei vorsichtig, und wenn es an der Leitung rumort, so holst du mich herauf, dann gehen wir zusammen — und wenn der Gratzug kommt, dann stell dich auf die Seite.“ Der Präsident lachte zu den letzten Worten und zupfte am Schnurrbart.

„Was für ein Zug?“

„Die Totenprozession! Man sagt, sie gehe hier durch, dann durch das Bächi und die Schlucht hinunter, wo die neue Brücke ist, und was weiß ich, wo sonst noch. Man muß den Alten den Glauben lassen; wir Jüngere haben andere Gedanken.“

